

YAAA



**Young
Ambassadors
Against
Antisemitism**
und die Zukunft
der Erinnerung:en



Die YAAAs sind ein Projekt der



VORWORT

Die Young Ambassadors Against Antisemitism
und die Zukunft der Erinnerungen

6

Annik Schepp

8 VORSTELLUNG

Die Young Ambassadors
Against Antisemitism 2020/21

GEGENWART:EN UND KONTINUITÄTEN

15

Maximilian Braun

Mazel Tov Cocktail: Mehr als Shoah und Klezmer
– Der Kurzfilm, der Bilder aufbricht

18

Dorian Kschesnaiak

„Nie wieder“

20

riv elinson & Theresa Michels

Antisemitismus heute – Die Arbeit des Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment

22

Daniyar Egen &
Friederike Beck

Die unterschätzte Gefahr – wie im Internet rassistische, antisemitische und misogyne Gewalt verbreitet wird

ALLIANZEN UND VERFLECHTUNGEN

Kein Platz für jüdische Erfahrungen
im intersektionalen Aktivismus?

Karla Schmidt & Ruby Eshun

27

Mein Traum von der Meerheitsgesellschaft

Anahita Sattarian

30

Sich nicht trennen lassen – weshalb
wir gerade jetzt näher rücken sollten

Enes Saydam

32

AUSBLICK

Nadine Golly

36



Erinnerung und wie wir auf die Vergangenheit blicken, ist immer auch ein Spiegel der Gegenwart. So ist das, was sich als kollektive Vergangenheit konstituiert, ein Spiegelbild der kulturellen und politischen Diskussionen in unserer gegenwärtigen Gesellschaft. Aufbauend auf diesem Gedanken etablierte sich 2020 das Projekt *Young Ambassadors Against Antisemitism*, das junge Menschen darin fördert für eine zukunftsweisende Erinnerungskultur aktiv zu werden. Grundlage des Projekts ist dabei das Verständnis als postmigrantische Gesellschaft, die nicht von einem einzigen Narrativ, sondern von einer Vielfalt an Perspektiven und Geschichten, von Kontinuitäten, Brüchen und globalen Verstrickungen geprägt ist. Wie kann sich dies in der Art und Weise widerspiegeln, wie in Zukunft und in der Gegenwart über deutsche Geschichte, sowie Kontinuitäten von Antisemitismus und Rassismus gesprochen wird?

Diese und viele weitere Fragen beschäftigen den ersten Jahrgang der *Young Ambassadors Against Antisemitism (YAAA)* in den vergangenen Monaten. Die YAAAs sind ein Netzwerk junger vielfältig gesellschaftlich positionierter Menschen in ganz Deutschland, die sich gegen Antisemitismus und Rassismus und für eine postmigrantische Erinnerungskultur einsetzen und sich als Peer-Expert:innen für die Zukunft und die Gegenwart in der postmigrantischen Gesellschaft einbringen.

Über mehrere Monate hinweg traf sich die Gruppe regelmäßig und setzte sich mit historischen Kontinuitätslinien im Feld Antisemitismus und Rassismus, mit der Kritik hegemonialer Diskurse, der Reflektion ihrer eigenen gesellschaftlichen Position(en)

und der gesellschaftspolitischen Relevanz der Themen auseinander. Sie kamen mit Aktivist:innen, Wissenschaftler:innen, Künstler:innen und anderen Expert:innen ins Gespräch, um zu lernen, Positionen und Haltungen zu formulieren und eigene Projekte zu entwerfen und umzusetzen.¹

¹ **Online-Talk:**
„Zusammen. Getrennt.
Unterschieden. Perspektiven
auf Antisemitismus und
Rassismus“ – YouTube
(vom 7. Juni 2021)

Die **vorliegende Publikation** ist in diesem Rahmen entstanden. Sie dient der Dokumentation und der Vertiefung und zeigt auf, wie eine junge, postmigrantische Generation auf die Vergangenheit blickt und Erinnerungsarbeit in die Zukunft trägt.

So interviewte **Maximilian Braun** für seinen Artikel den Regisseur und Drehbuchautor Arkadij Khaet, der 2020 mit seinem Werk *Masel Tov Cocktail* einen Film schuf, in dem Jüdinnen:Juden anders als sonst in deutschen Erinnerungsnarrativen in dem J., anders als sonst in deutschen Erinnerungsnarrativen, widerständig sein dürfen und sich damit der für Versöhnung und das friedliche Zusammenleben verantwortlichen zugewiesenen Rolle im deutschen Gedächtnistheater verweigern.

Dorian Kschesniak beschäftigt sich damit, was der Ausspruch „Nie wieder!“ heute bedeutet angesichts der stetigen Präsenz antisemitischer und rassistischer Gewalt in Deutschland.

Mit Kontinuitätslinien, Gefühlserbschaften und einem Fokus auf die Perspektive von Betroffenen von Gewalt beschäftigt sich die Arbeit des Kompetenzzentrums Prävention und Empowerment des ZWST, das **riv elinson** und **Theresa Michels** portraituren.

Und **Daniyar Egen und Friederike Beck** beschäftigen sich basierend auf einem Interview mit dem Journalisten und Schriftsteller Ronen Steinke mit den Themen Online-Radikalisierung und antisemitischer, rassistischer und misogynen Gewalt im Netz.

Im zweiten Abschnitt der Publikation setzen sich die Autor:innen mit den Themen Allianzen und Verflechtungen auseinander.

Karla Schmidt und Ruby Eshun werfen einen Blick zurück auf den Workshop mit der Bildungsinitiative Jüdisch & Intersektional, bei dem es um den Begriff der Intersektionalität und dem Platz von Jüdinnen:Juden im intersektionalen Aktivismus ging.

Anahita Sattarian entwirft in ihrer lyrischen Annäherung die Vision einer *Meerheitsgesellschaft*, die ein- statt ausschließt.

Und zu guter Letzt appelliert **Enes Saydam** in seinem Artikel für jüdisch-muslimische Allianzen vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen.

Die Beiträge zeigen:

Die Perspektiven junger Menschen sind so vielfältig wie ihre Generation selbst. Und doch ergeben sie ein Ganzes im Blick auf unsere postmigrantische Gesellschaft, die mit historischem Bewusstsein kritisch auf die Gegenwart blickt und nach vorne strebt. Die YAAAs gestalten ihre Gesellschaft mit und setzen sich für eine Zukunft ein, in der keine Perspektiven ausgeblendet werden und ihre Multiperspektivität zur Normalität wird.

*Die Young
Ambassadors
Against
Antisemitism
2020/21*

ILLUSTRATIONEN: riv elinson

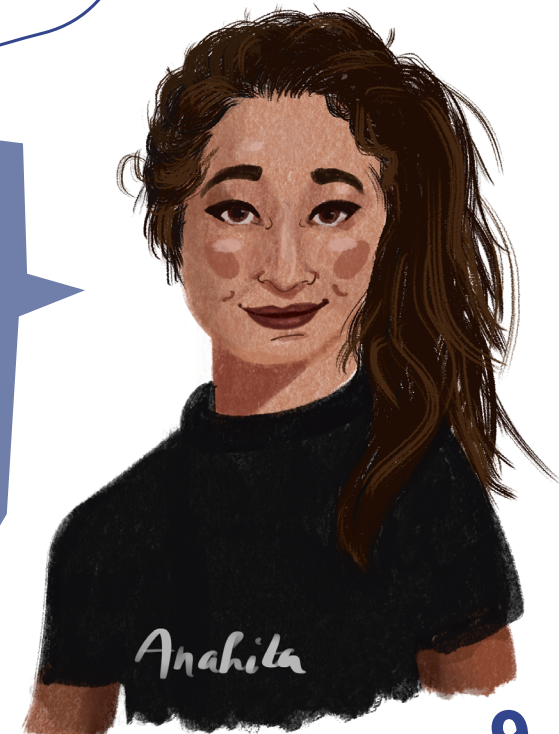


DANIYAR EGEN

(*2001) engagiert sich gerne in verschiedenen Veranstaltungen, die ihm helfen die Gesellschaft besser zu verstehen und danach die Kenntnisse weiterzugeben. Derzeit studiert er Biotechnologie an der TUM und in seiner Freizeit liest er gerne historische Dramen.

ANAHITA SATTARIAN

(*1995) wohnt in Hamburg. Sie hat Psychologie (M. Sc.) an der Universität Bielefeld studiert und befindet sich aktuell in der Psychotherapieausbildung. Außerdem arbeitet sie als Studienkoordinatorin in der Flüchtlingsambulanz des UKE und schreibt u.a. für Edition F oder den Tagesspiegel Beiträge zu Themen rund um Mental Health. Der Einsatz gegen jegliche Art von Rassismus und Diskriminierung ist für sie auch aufgrund ihrer eigenen Migrationsgeschichte unverzichtbar.



DORIAN KSCHESNIAK

ist als Jugendlicher aus Polen nach Deutschland eingewandert und lebt seitdem in NRW. Er ist Unternehmensberater im Bereich E-Commerce, promoviert nebenberuflich und engagiert sich ehrenamtlich für die Themen Bildung, Migration und Rassismusbekämpfung und Chancengleichheit. Er begeistert sich schnell für neue Themen, Projekte und Ideen und arbeitet gleichzeitig an vielen Baustellen, weshalb er seine Augenringe stets hinter einer dicken Hornbrille verstecken muss.



ENES SAYDAM

(*1997) studiert Sozialwissenschaften im Master an der Humboldt Universität Berlin. Er ist ehrenamtlich in unterschiedlichen Projekten aktiv, unter anderem im Gremium der Jungen Islam Konferenz und als *Young Ambassador Against Antisemitism*.

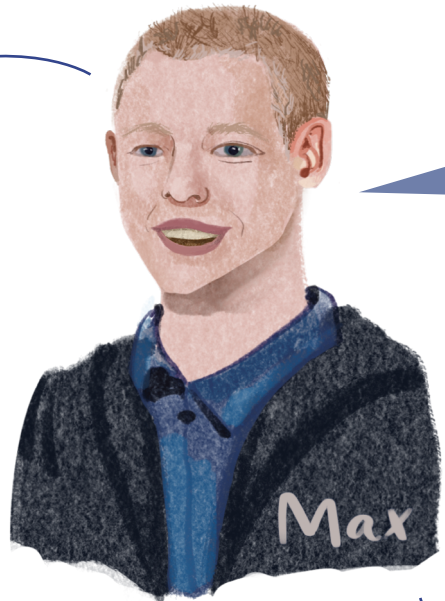
KARLA SCHMIDT

studiert Soziologie und Politikwissenschaften an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena und steckt in den letzten Zügen ihrer Bachelorarbeit. Seit Beginn des Studiums ist sie begeisterte ehrenamtliche Mitarbeiterin im Frauenzentrum Jena und hat sich seitdem immer weiter in politische Bildungsarbeit hineingewagt. Ob in dem genannten Ehrenamt, in Projekten oder Initiativen, ihr ist wichtig, ihre Stimme zu nutzen und sich für Themen einzusetzen, die sie beschäftigen.



FRIEDERIKE BECK

(*1998) studiert in München im Master Politics and Technology und engagiert sich schon lange in der Antidiskriminierungsarbeit und in der politischen Bildungsarbeit. U.a. hat sie ein Praktikum in der Antidiskriminierungsstelle des Bundes in Berlin gemacht und Workshops bei Amnesty International zu Menschenrechtsthemen gegeben. Sie arbeitet nebenbei bei Campact e.V. als Werkstudentin. Sie isst am liebsten Zitroneneis, wandert gerne und braucht ein bisschen Sonne zum Glück.



MAX BRAUN

kommt aus dem Frankenland und studiert in Bamberg Jüdische Studien und Politikwissenschaft. Seine Hauptinteressen gelten Israel und der Antisemitismusforschung. Abseits der Politik macht er mit seinem Rennrad die Bamberger Radwege unsicher oder stört die Nachbarn mit einer CD aus seiner stetig anwachsenden Sammlung.



RIV ELINSON

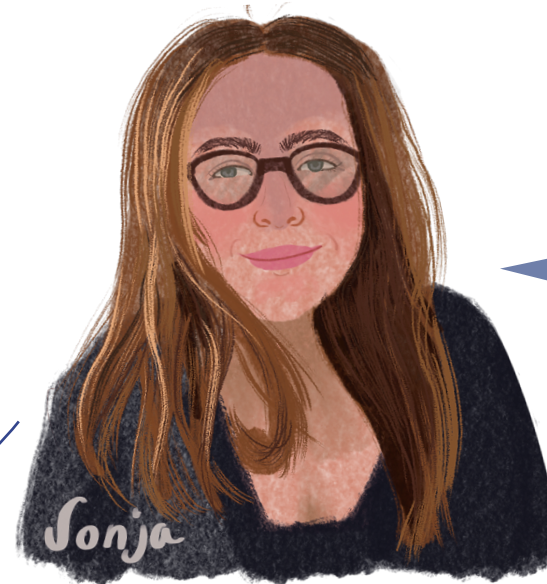
beschäftigt sich mit der Verbindung von Antisemitismusforschung und der dekolonialen Philosophie. They arbeitet gegen Hass im Netz und ist Teil des YAAA-Netzwerkes der Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa.



RUBY ESHUN

aufgewachsen in Hamburg, studiert Umweltpsychologie im Bachelor und war bereits in New York, Stuttgart und Darmstadt zuhause. Seit ihrem Freiwilligendienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. engagiert sie sich ehrenamtlich gegen Antisemitismus und Rassismus in Deutschland. Rubys Interessenschwerpunkte liegen neben guten veganen Rezepten im Bereich der Umweltgerechtigkeit und postkolonialer Erinnerungskultur.

VORSTELLUNG



SONJA SILBERMANN

(*2001) studiert Volkswirtschaftslehre, ist jüdisch und hat russische Wurzeln. In ihrer Freizeit engagiert sie sich außerdem bei *Meet a Jew*.

VORSTELLUNG

THERESA MICHELS

lebt und studiert in Bonn. Nach ihrem Bachelor an der Universität Bonn und der Maynooth University (Irland) studiert sie jetzt ebenfalls an der Universität Bonn Geschichte, Germanistik und Bildungswissenschaft im Master. Neben dem Young Ambassador Programm engagiert sie sich beim Bildungsprojekt ZWEITZEUGEN e.V. Dort leitet sie die Wissenschaftsarbeit und gibt Workshops für Kinder und Jugendliche.



☉ Masel Tov Cocktail

Mehr als Shoa und Klezmer – Der Kurzfilm, der Bilder aufbricht

AUTOR:IN
Maximilian Braun

Und dann tritt er einfach zu, der Jude. So endet *Masel Tov Cocktail*, 30 Minuten kinematographischer Widerspruch gegen deutsches Wunschdenken über die jüdische Community in Deutschland. Ein Interview mit Arkadij Khaet, Co-Drehbuchautor und Co-Regisseur des Filmes.



Ruhrgebiet, Plattenbau. Lebensrealität für viele Jüdinnen:Juden, die in den 90er Jahren aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland migriert sind – darunter auch Arkadij. Er ist 29 Jahre alt und in Moldawien geboren. Im Alter von drei Monaten wurde er „nach Deutschland migriert“, wie er sagte. Wie Filmfigur Dima wuchs er im Ruhrgebiet auf. Er studierte Film und Fernsehen in Köln und begann, die ersten Filme zu drehen. Seit 2016 studiert er an der Filmakademie Ludwigsburg.

Arkadij Khaet und Merle Kirchhoff, Drehbuchautoren des erfolgreichen und prämierten Kurzfilms *Masel Tov Cocktail*, waren im November 2020 bei den YAAAs zu Gast. Die perfekte Gelegenheit für ein Interview mit Arkadij.

Zu Beginn frage ich ihn, welche Fragen über den Film er einfach nicht mehr hören könne. Was

als Einstiegsfrage gedacht war, bringt den Film sofort auf den Punkt: „Warum Dima am Ende zutritt und ob das denn okay sei. Vor allem Lehrkräfte fragen mich das, weil sie sagen: Der Tritt am Ende passt nicht ganz in unser pädagogisches Konzept. Aber genau deswegen haben wir den Tritt ja eingebaut – weil es eben nicht in euer pädagogisches Konzept passt.“

Arkadij schmunzelt. Denn Dima ist nicht wie andere jüdische Figuren, die es in den letzten Jahrzehnten im deutschen Film und Fernsehen gab. „Es gibt den traurigen Juden, den gebrochenen Juden, den verzeihenden Juden, den kommunikationsbereiten Juden. Der Jude, der jedes ‚Nie wieder!‘ freundlich abnickt und nett versichert, dass jüdisches Leben in Deutschland blüht.“ Doch mit *Masel Tov Cocktail* wollten

Arkadij Khaet und seine Kolleg:innen etwas ganz anderes schaffen.

Und so kam dabei mit Hauptakteur Dima nicht weniger als eine Identifikationsfigur für jüdische Deutsche heraus, wie sie lange nicht auf deutschen Leinwänden zu finden war. „Es ist sehr rar, dass man sich mit Figuren identifizieren kann, wenn es um die Darstellung jüdischen Lebens im deutschen Film geht. Die Prämisse war: Wir möchten einen Film, den wir selbst gerne zu dieser Thematik sehen würden. Wenn wir 30 Minuten Zeit hätten, was würden wir der sogenannten Mehrheitsgesellschaft aus jüdischer Perspektive mitteilen wollen?“

Deshalb geht es im Film doch tatsächlich einmal nicht um die Shoa. Man hört nicht einmal Klezmer. Weniger Kippa, mehr Käppi. Und dann sprechen sie auch noch russisch und sind migrantisch. Das passt für viele Deutsche nicht so recht ins Bild der Jüdinnen: Juden in Deutschland. „Dass migrantisch-jüdische Figuren im deutschen Film erzählt werden, existiert quasi nicht.“, konstatiert Arkadij. Und das sei ein Problem. Denn die erzählte Kontinuität von mittlerweile 1700 Jahren Jüdischem Leben in Deutschland – die gibt es so schlicht nicht. „Diese 1700 Jahre sind etwas sehr künstlich konstruiertes. Die meisten jüdischen Menschen, darunter auch ich, sind hier hin migriert und sehen sich überhaupt nicht als Fortführung eines langen Bandes, das sie weiterführen sollen. Dieses Band wurde in der Shoa nun mal zerschnitten. Und jetzt wird versucht, es mit den heute hier lebenden Jüdinnen und Juden wieder zusammenzunähen.“

Arkadij hat deshalb für die Rolle, die den Jüdinnen: Juden in Deutschland oft zugestanden wird, ein Bild: „Eine Kugel im deutschen Flipperautomat, die von allen Leuten herumgeschossen wird.“ Und das Festjahr zu 1700 Jahren? „Wie eine gewaltvolle Ehe, in der der Mann 1700 Jahre lang seine Frau schlägt. Und dann feiert man Goldene Hochzeit, putzt sich heraus und reiht sich schön auf vor den Gästen, um gemeinsam diese Ehe zu feiern.“



„Ich möchte widerständige jüdische Figuren im Film sehen.“

Mit *Masel Tov Cocktail* sollte damit Schluss sein und jüdische Wehrhaftigkeit auf die Leinwand gebracht werden. Für Arkadij bedeutet die nämlich auch, sich einer ständigen Objektivierung zu entziehen. Jüdisches Leben nicht einfach als „bunte Schachteln ins Schaufenster Deutschland“ zu stellen. Den Unterschied zu anderen Filmen kann Arkadij deshalb genau beschreiben: „Man möchte immer eine Katharsis für das deutsche Publikum. In unserem Film würde das heißen, dass die zwei sich lieb vertragen.“ Doch das passiert in *Masel Tov Cocktail* nicht. „Und deshalb diskutiere ich jetzt auch ständig auf Veranstaltungen, warum Dima am Ende Zutritt“, bedauert Arkadij lachend. Denn jüdische Widerständigkeit bedeute auch, „mal Platz für einen aggressiven Juden zu schaffen. Ich möchte widerständige jüdische Figuren im Film sehen“. Das ist Arkadij Khaet mit *Masel Tov Cocktail* brilliant gelungen.



„Nie wieder“



Die Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus mündet größtenteils in einer geschichtlichen Aufarbeitung des Holocaust. Dass sich die Grauen des Nationalsozialismus niemals wiederholen dürfen, betrachten wir als Selbstverständlichkeit. Doch was tun wir als Gesellschaft um das sicher zu stellen?

Auf meinem Schreibtisch liegt ein besonderes Buch. Dessen Titel, wie ein Lebensmotto. Scheinbar sehr einfach, jedoch in Anbetracht der Umstände, die von der Autorin beschrieben werden, gehaltvoll und kraftspendend. „Versuche, dein Leben zu machen“ - mit persönlicher Widmung von Margot Friedländer an mich. Eine große Ehre und das Zeugnis einer besonderen Begegnung.

Jedes Mal, wenn die Herausforderungen zu groß erscheinen und ich erschöpft bin, erinnere ich mich an die Geschichte der besonderen Person hinter diesem Buchtitel. Allein der Blick auf das Buch erdet mich. Es erinnert mich daran, wie gut es mir tatsächlich geht und wie klein meine Probleme eigentlich sind. Die Geschichte von Margot Friedländer, die am 5. November 2021 ihren 100. Geburtstag feiern wird, hat jedoch eine weitere, deutlich wichtigere Botschaft in meinem Leben hinterlassen: Immer wachsam zu sein. „Was war, das war. Das können wir nicht mehr ändern. Aber es ist für Eure Zukunft: dass

so etwas nie wieder geschehen darf“² - lautet eines der wichtigsten Zitate der Holocaust-Überlebenden.

„Was war, das war. Das können wir nicht mehr ändern. Aber es ist für Eure Zukunft: dass so etwas nie wieder geschehen darf“² - lautet eines der wichtigsten Zitate der Holocaust-Überlebenden.

„Nie wieder“. Die Erinnerung an die schrecklichen Ereignisse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Gedenkstätten, die historischen Überlieferungen, die Verarbeitung in Kunst und Film und vor allem die Erzählungen der immer weniger werdenden Zeitzeugen sorgen dafür, dass diese beiden Wörter stellvertretend für jede Form der Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust und Antisemitismus stehen. „Nie wieder“.

Wir sind schockiert, traurig, wütend, fassungslos. „Wie konnte es so weit kommen?“.

„Nie wieder“. Wir sprechen es aus, wir schreiben es, wir setzen damit ein Statement. Wir würden es niemals zulassen. Nicht hier, nicht jetzt. Die Wörter scheinen in unserer Erinnerungskultur und unserem Bewusstsein tief verankert zu sein. „Nie wieder“.

Dann ist ja alles gut, die Arbeit ist getan. Wir erinnern uns. Wir haben es verstanden und unsere Lehren daraus gezogen. Der Holocaust und der Antisemitismus gehören der Vergangenheit an. Wir sind nicht betroffen. Die Männer mit der Hakenkreuzbinde sind weg und damit auch der Judenhass.

Ist das so? Wie viel Substanz versteckt sich wirklich hinter den beiden Wörtern? Welchen Effekt hat der Hashtag #niewieder in den sozialen Medien? Wie viel tut jede:r Einzelne von uns, damit so etwas wirklich „nie wieder“ passiert?

Wie viel tut jede:r Einzelne von uns, damit so etwas wirklich „nie wieder“ passiert?

Es scheint so, als wäre Antisemitismus ein schwarzuniformierter, gespenstiger Bösewicht mit SS-Runen am Kragen, dessen Eindringen in unser gut geschütztes, für alle Einwohner:innen sicheres und mit Frieden ummauertes Haus um jeden Preis verhindert werden sollte. Als gäbe es zwar ein Risiko, aber noch keine akute Gefahr. Als würden wir die Situation beherrschen. Als würde keine:r die NS-Verbrechen relativieren. Als würden Menschen mit jüdischem Glauben in Ihrem Alltag nicht diskriminiert und angegriffen werden. Als würden Jüdinnen:Juden in sozialen Medien nicht beleidigt und bedroht werden. Als würde es vor Synagogen keine brennenden Davidsterne geben. Als würden nicht hunderte Menschen am helllichten Tag „Scheiß-Juden“ schreien. Als gäbe es keine Anschläge auf jüdische Einrichtungen. Als wäre das Tragen einer Kippa nicht mit dem Risiko verbunden,

auf offener Straße beleidigt, angespuckt und geschlagen zu werden. Als würden jüdische Familien zum eigenen Schutz ihren Glauben nicht verstecken müssen. Als würde keine:r in eine Synagoge stürmen wollen, um dort einen Massenmord an Menschen jüdischen Glaubens zu verüben. Als wäre das alles Vergangenheit. „Nie wieder“?

Wir kümmern uns sehr gründlich um die geschichtliche Aufarbeitung des Holocaust und sprechen über das Thema Antisemitismus stets wie über ein Relikt aus der Vergangenheit. Bei der Erinnerung an die Grauen des Nationalsozialismus scheinen wir jedoch zu übersehen, dass die Beweggründe, die damals etwa 250.000 aktive Täter:innen dazu gebracht haben, wehrlose Menschen allein aufgrund ihres Glaubens auf grauenhafte Weise massenhaft zu erniedrigen, zu quälen und zu morden, weiter in unserer Gesellschaft vertreten sind.

Antisemitismus ist Menschenhass. Dagegen vorzugehen, stellt für jeden Einzelnen von uns - ausnahmslos - eine grundlegende moralische Verpflichtung dar.

Antisemitismus ist Menschenhass. Dagegen vorzugehen, stellt für jeden Einzelnen von uns - ausnahmslos - eine grundlegende moralische Verpflichtung dar.

Antisemitismus heute

AUTOR:INNEN
riv elinson & Theresa Michels



Die Arbeit des Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment

In der TV-Sendung Anne Will vom 9. Mai 2021³ reagierte der derzeitige Bundeskanzlerkandidat der CDU, Armin Laschet, empört auf die Aussage, es gäbe Menschen in seiner Partei - es war spezifisch die Rede vom ehemaligen Verfassungsschutz Vorsitzenden Hans-Georg Maaßen - die antisemitische Codes verbreiten würden. Wenn dies so wäre, so Laschet, dann wäre die antisemitisch handelnde Person sofort aus der Partei geflogen. Nach dieser Auffassung sei Antisemitismus ein Randproblem, das nur von wenigen Menschen ausgeübt werde, sowie sofort entdeckt und beseitigt werden könnte. Doch ist es wirklich so einfach?



Antisemitismus hat nicht mit dem Nationalsozialismus angefangen und auch nicht mit ihm aufgehört, deshalb ist es umso wichtiger, darauf zu schauen, was Jüdinnen:Juden heutzutage erleben und ihnen einen Platz in der Diskussion um Antisemitismus einzuräumen. Marina Chernivsky und Romina Wiegemann vom Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment vertreten diese Position. Das Kompetenzzentrum ist ein Institut für Bildung und Beratung, welches sich zum Ziel gesetzt hat, durch Bildung, Forschung und Empowerment Antisemitismus entgegenzuwirken.

Die Bildungsarbeit des Kompetenzzentrums richtet sich vor allem an Fach- und Führungskräfte sowie Multiplikator:innen im Bildungswesen, in der Verwaltung und Politik sowie in der Zivilgesellschaft. Gestützt wird die Bildungsarbeit durch Erfahrungen und Perspektiven aus anwendungsbezogenen Studien und Erfahrungen der Beratungsstelle OFEK e.V.. Im Fokus steht die Stärkung von Menschen, die wiederum Menschen und Institutionen erreichen und empowern können. Dabei sollen Möglichkeitsräume für Einzelne sichtbar gemacht werden und ihre eigene Perspektive reflektiert werden. Die Entwicklung eines kritischen nicht-jüdisch Seins und ein Aufbrechen der Reproduktion von nicht intentionalem Antisemitismus sind weitere Ziele des Kompetenzzentrums.

Gesprochen wird bei den Workshops mehr über die Teilnehmenden selbst als über ihre Zielgruppe. Die Reflektion der eigenen Perspektiven und Prägungen steht dabei im Spannungsfeld von Subjekt und Kollektiv. Die Subjektperspektive wird dabei immer in Verwobenheit zwischen Individuum und Kollektiv gedacht. So wird auch über den Nationalsozialismus und seine

Wirkungsgeschichte sowohl in einer gesamtgesellschaftlichen als auch einer familienbiografischen Perspektive gesprochen bzw. die beiden Perspektiven zusammengedacht. Aus der individuellen Perspektive ergeben sich Fragen nach der eigenen Familienvergangenheit, der sich daraus ergebenden Gefühlserbschaft und welche „Aufträge“ sich aus dieser entwickeln. Es soll ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, wessen Narrative den öffentlichen und privaten Diskurs dominieren. Diese Narrative beeinflussen nicht nur den öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus - zum Beispiel durch Erinnerungsrituale -, sondern auch auf subjektive Prägungen, Perspektiven und Identitäten.

Die Leerstelle in der Forschung ist ein weiteres Problem, das das Kompetenzzentrum versucht anzugehen. In Deutschland konzentriert sich Forschung zu Antisemitismus vorwiegend auf den Nationalsozialismus, wobei kollektivbiographische Verwobenheiten und jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in die heutige Zeit kaum Beachtung finden. Da es keine Forschung zum Ausmaß und den Auswirkungen vom Antisemitismus aus Sicht von gegenwärtigen Jüdinnen:Juden gab, führte das Kompetenzzentrum eigene Studien Antisemitismus im Kontext Schule, unter anderem aus der Sicht von jüdischen Schüler:innen und Familien durch. Ihre wichtige Arbeit zur Füllung dieser Leerstelle setzen sie bis heute fort und konnten bisher vier Studien - mit Fokus auf Antisemitismus in der Schule - veranlassen.

Deutlich wird, dass wir uns erst am Anfang der Aufarbeitung von aktuellen antisemitischen Strukturen in der Gesellschaft befinden. Durch die Arbeit des Kompetenzzentrums wurde eine wichtige Grundlage für die Weiterarbeit geschaffen, die es zu nutzen gilt.



Die unterschätzte Gefahr

Wie im Internet rassistische, antisemitische und misogynische Gewalt verbreitet wird



Welche Rolle spielt das Internet bei Antisemitismus und Rassismus? Diese Frage geht der Beitrag nach, beruhend auf einem Interview mit dem Journalisten und Schriftsteller Ronen Steinke.

Der rechtsextreme Anschlag in München 2016, der Anschlag auf die „Tree of Life“-Synagoge in Pittsburgh von 2018, das Attentat in Christchurch 2019 und der Anschlag in Halle 2019 teilen nicht nur rechtsextreme und antisemitische Motive, sondern die Täter haben alle im Internet ihren Hass geteilt und weiterverbreitet.

Gerade in den letzten beiden Jahren und in den langen Lockdown-Phasen hat sich viel sozialer Austausch ins Internet und in diverse Foren verlagert. Es war der einzige Weg sich der tristesten Einsamkeit der Isolation zu entziehen und mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Doch es verbirgt sich auf sozialen Plattformen auch eine potenzielle Gefahr. Immer mehr junge Männer radikalisieren sich über das Internet und nutzen Internetforen um Gewalt und Xenophobie zu konsumieren und zu verbreiten. Was bedeutet das für die Zukunft und warum werden die gefährlichen Seiten der Internetkultur oft übersehen, gerade wenn es um antisemitische, rassistische und misogynische Gewalt geht?

Wie hängen die Anschläge der letzten Jahre zusammen und welche Rolle spielt dabei das Internet? Wie funktioniert Online-Radikalisierung und mit welchen Chiffren und Codes wird hier gearbeitet?

Das Narrativ des „einsamen Wolfes“

Der Attentäter von Halle, erläutert in einem Selbstinterview, dass er sich als Teil der Online-Community sieht. Mit dieser Ansicht ist er nicht allein. Dabei wird der Hass nicht nur im Internet befeuert, sondern die Taten wurden sogar teilweise von den Tätern online beschrieben. Der Anschlag auf die jüdische Gemeinde in Halle wurde auf dem Imageboard Meguca vorher angekündigt. Der Attentäter postete unter anderem, dass er so viele Juden wie möglich töten wolle. Er filmte und streamte seine Tat live auf der beliebten Streaming-Plattform Twitch. Bis heute kursieren immer noch mehr als 200 Videos online von diesem Terroranschlag. Auch der Attentäter von Pittsburg radikalisierte sich zunehmend in rechtsextremen Internetforen. Er kündigte auf der rechtsextremen Plattform Gap an, gewalttätig zu werden und stürmte noch am selben Tag eine Synagoge und ermordete elf Menschen. Obwohl die Täter sich auf diversen öffentlichen Plattformen radikalisieren, austauschen, vernetzen und rechtsextreme und antisemitische Inhalte verbreiten, hält sich das Nar-

rativ des „einsamen Wolfes“ bei solchen Tätertypen im öffentlichen Diskurs.

Der Autor und Journalist Ronen Steinke, der unter anderem das Buch „Terror gegen Juden“ schrieb, sagt in einem Interview dazu: „Die [Täter] sind überhaupt nicht einsam, diese fühlen sich als Teil einer Armee oder einer großen Gruppe. So wie sich Terroristen in den 1970er Jahren gefühlt haben, so ist das heute nicht anders. Die Vernetzung ist nur technisch eine andere, aber die Psychologie ist dieselbe.“

Verschwörungsmychen und die Ideologie

Um Radikalisierung durch das Internet zu bekämpfen, braucht es ein Verständnis von dieser Psychologie und der oft geteilten Ideologie auf online Plattformen. In den Foren wird ein Gemeinschaftssinn beschworen und eine geteilte Mission konstruiert. Terrorist:innen werden heiliggesprochen und als Vorbilder stilisiert.

Der Täter von Halle beispielsweise verehrte den Australier Brenton Tarrant, der im Jahr 2018 im neuseeländischen Christchurch bei einem

Terroranschlag auf zwei Moscheen 51 Menschen ermordet hatte. Der Attentäter aus München verehrte den aus Utøya - und dieser wiederum, wie sehr viele rechtsextreme Terrorist:innen, verehrt den serbischen Ethnonationalismus und den verurteilten Völkermörder Radovan Karadžić. Ein serbisches Propagandalied, welches den Genozid an bosnischen Muslim:innen glorifiziert, hat in rechtsextremen Kreisen Kultstatus erreicht und wurde als Soundtrack des Anschlags in Neuseeland genutzt, während die Attentäter in Halle und München es in Manifesten und Foren referenzierten.

Zusätzlich spielen antisemitische Verschwörungsmychen auch im Internet eine hervor gehobene Rolle bei Radikalisierung. Das Narrativ einer jüdischen Weltverschwörung bietet eine ideologische Andockungsmöglichkeit. Solche Erzählungen schüren Hass auf Jüdinnen:Juden und machen diese zum Projektionspunkt von persönlichen Niederlagen und Frustration. Ein anderer Mechanismus, welchen man oft im online geteilten Antisemitismus findet, ist die Ironisierung. Diese wird so genutzt, dass Le-



ser:innen nicht direkt unterscheiden können, ob es sich dabei um grenzüberschreitenden Humor handelt oder tatsächliche antisemitische, misogynne, antimuslimische oder rassistische Narrative bedient werden. Außerdem braucht es häufig ein gewisses Insiderwissen um die diversen Imageboards, Memes, Anspielungen und Abkürzungen zu verstehen und deren menschenverachtende Natur zu entschlüsseln. Durch diese Techniken entsteht eine digitale Subkultur, die menschenfeindliche Inhalte teilt und zur Radikalisierung von meist jungen Männern führt.

Es handelt sich dabei eben nicht um einen konkreten Ort, sondern um eine Community mit geschlossenen Weltbildern und eigenem Slang. Daher ist es trügerisch, das Narrativ des „einsamen Wolfes“ zu verwenden, wenn es sich um Täter:innen handelt, die sehr aktiv in diversen rechtsextremen Foren sind. Dort wird das Narrativ einer Gemeinschaft mit einem gemeinsamen Ziel heraufbeschworen.



Wenn Männlichkeit zu Extremismus wird

Wenn man die Profile der Attentäter:innen in den Blick nimmt, wird ersichtlich, dass das Gendern oft redundant wird. Rechtsextreme Attentate werden überwiegend von Männern verübt und auch in diversen rechtsextremen Online Communities findet man eine Überrepräsentanz von männlichen Profilen. Inwiefern (enttäuschte) Männlichkeit eine hervorgehobene Rolle in der Radikalisierung durch das Internet spielt, lässt sich gut an dem Beispiel der Incel-Community zeigen.

Das Wort Incel ist eine Akronym für den Begriff „involuntary celibates“ (unfreiwillige Zölibatäre). Mit Incel wird eine Online-Subkultur beschrieben, die vor allem aus jungen Männern besteht, die sich selbst damit identifizieren, dass sie keine Beziehungen oder sexuellen Kontakte zu Frauen haben. Die Incel-Bewegung ist über ein dezentrales Netzwerk verschiedener Social-Media-Foren verteilt, ist aber vor allem auf Reddit, 4-Chan, YouTube und Online-Foren wie incel.co präsent. Heutzutage werden in der Bewegung frauenfeindliche, misogynne

aber auch rassistische und antisemitische Ansichten geteilt. Es handelt sich dabei auch um eine Community, in der Nutzer:innen teilweise offen zu Gewalt aufrufen. Die Incel-Community ist dabei kein Einzelfall, sondern bettet sich in ein Konglomerat an Foren, Websites und Social-Media Communities der Männerbewegung ein, die sich in verschiedenen Ausprägungen um Antifeminismus und Hass gegen Frauen drehen.

Es ist wichtig zu betonen, dass es sich dabei nicht um ein harmloses online Phänomen handelt. Der Attentäter, der 2014 sechs Menschen in Isla Vista, Kalifornien tötete, teilte eine Tag vor dem Attentat ein Manifest online, in welchem er sich als Incel beschreibt. Dieses Attentat wird immer noch in vielen Foren gefeiert und unter dem Begriff „going ER“ wurde der Attentäter als heiliger und als Vorbild gefeiert. Nach diesem Attentat stieg die Rate der gewalttätigen Vorfälle im Zusammenhang mit der Incel-Community sprunghaft an.

Diese Vorkommnisse sind nicht auf die USA beschränkt. Auch die antifeministischen und misogynen Äußerungen des Attentäters von Halle

in diversen Foren lassen sich mit der Incel-Ideologie in Verbindung bringen. Ein Jahr später, 2020, tötete ein Schütze in Hanau neun Menschen und verletzte weitere. Der Täter postete ein 24-seitiges Manifest, in dem er frauenfeindliche Überzeugungen, seine Frustration über Frauen und seinen Beziehungsmangel zum Ausdruck bringt. Aufgrund dieser eskalierenden Gewalt müssen die extremen Ränder der Incel-Gemeinschaft sowie die von ihnen begangene Gewalt als Terrorismus betrachtet werden. Zudem ist die Incel-Ideologie eng mit anderen gewalttätigen rechtsextremen Gemeinschaften und Ideologien verbunden.

Die **Alt-Right-Bewegung**⁴ hat die verschiedenen Gemeinschaften innerhalb der Online-Männerbewegung infiltriert, um die Frustration junger Männer gezielt mit der Ideologie der weißen Vorherrschaft zu verbinden.



⁴ „Die **Alt-Right-Bewegung** ist eine rechtsextreme Sammelbewegung aus den USA. Der Begriff wurde erstmals vom rechtspopulistischen Publizisten Richard Spencer verwendet. Die Alt-Right distanzieren sich von den Konservativen in den USA, die sie als nicht radikal genug und heuchlerisch oder schwach bezeichnen. Der Begriff Alt-Right wurde daher oft als Euphemismus kritisiert, der lediglich das Wort Nazi vermeiden würde. Jedoch finden sich in der Alt-Right-Bewegung sehr unterschiedliche Strömungen von rechten Ideologien, die gemeinsam für die Vorherrschaft der "weißen Rasse" in den USA kämpfen. Hinzu kommen neue Elemente wie das Verwenden von Internetblogs und sozialen Netzwerken, insbesondere zum Verbreiten von Memes und dem Trollen, die sie von alten rechtsextremen Gruppierungen wie dem KuKlux-Klan unterscheiden.“ (Quelle: <https://www.das-netz.de/glossar/alt-right>)

Technisch hinken Sicherheitsbehörden hinterher

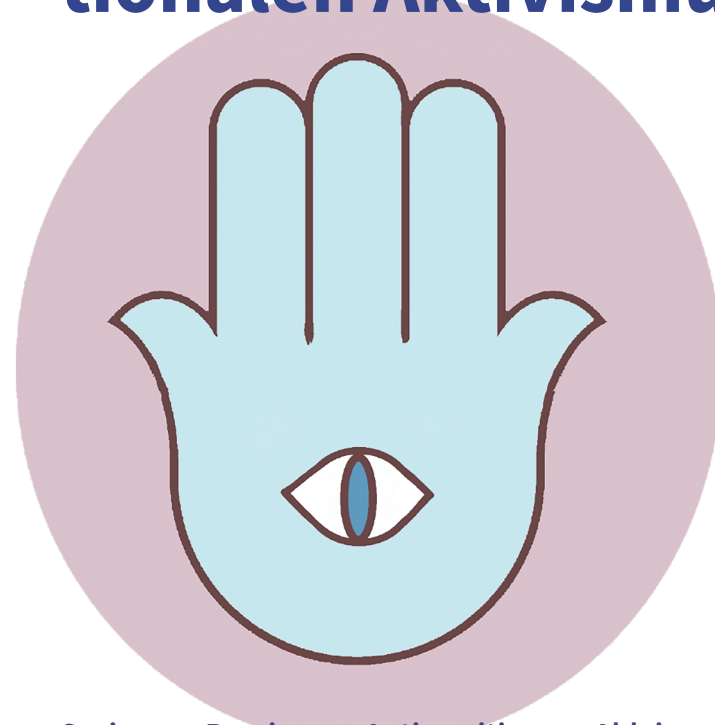
Ronen Steinke sieht die Problematik, dass die Sicherheitsbehörden diesen Entwicklungen technisch hinterherhinken. Das Internet als Radikalisierungsplattform ist auch so wirkmächtig, weil es gewisse Vorteile für extremistische Akteure bietet: Durch die digitale Infrastruktur wird (größtenteils) unkontrollierte, schnelle und kostenlose Informationsvermittlung in Echtzeit und über den Globus hinweg möglich. „Terrorismus setzt nicht voraus, dass man sich heute irgendwie real mit anderen vernetzt und sich da in radikalen Zirkeln physisch trifft.“, sagt Ronen Steinke im Interview. Offline-Treffen sieht er sogar als schlechtere Option für Rechtsextremist:innen „weil man dabei viel leichter erwischt werden kann als wenn man das nur übers Netz

macht.“ Das Internet bietet oft – zumindest vermeintliche – Anonymität und setzt die Hemmschwelle, sich mit rechtsradikalen Inhalten auseinanderzusetzen, sehr tief.

In Zeiten der Pandemie, wo die Frustration und Depression in den jungen Kreisen zunimmt, ist es umso wichtiger auch diese Gefahr wahrzunehmen und mit gezielten Interventionen zu bekämpfen. Es muss darüber gesprochen werden, welche Rolle antisemitische Verschwörungstheorien, fragile Männlichkeit und andere Ideologien in der Radikalisierung online spielen. Außerdem müssen Sicherheitsbehörden für die wachsende Gefahr in Foren sensibilisiert und ausgebildet werden. Die Verbindungen zwischen Täter:innen von Attentaten müssen öffentlich diskutiert werden und es darf sich nicht das Narrativ der Einzeltäter:innen halten.

Kein Platz für jüdische Erfahrungen im intersektionalen Aktivismus?

AUTOR:INNEN
**Karla Schmidt
& Ruby Eshun**



Sexismus, Rassismus, Antisemitismus, Ableismus... Die Liste der Diskriminierungsformen mit denen marginalisierte Menschen konfrontiert werden ist lang. Doch oft fehlt der Blick darauf, die Verwobenheit unterschiedlicher sozialer Ungleichheiten zu erkennen. Im Folgenden wollen wir den Workshop „Intersektionaler Aktivismus – Kein Platz für Juden* Jüdinnen“ von *Jüdisch & Intersektional* kurz zusammenfassen, an dem die Autorinnen im Rahmen des *Young Ambassadors Against Antisemitism* Programms teilgenommen haben. Dessen Leitfrage war: Bietet der intersektionale Aktivismus (k)einen Platz für jüdische Erfahrungen?

Das Konzept der Intersektionalität hilft uns zu verstehen, wie soziale Identitäten das Leben von Minderheiten beeinflussen. Die Schwarze Autorin und Aktivistin Kimberlé Crenshaw prägte den Begriff 1989⁵ und erkannte, dass die Verschränkungen von sozialer Ungleichheit und Verschiedenheit in einer Person zu betrachten sind, niemals ihre Isolierung voneinander. Ein Beispiel, das die Komplexität von Intersektionalität verdeutlicht, lautet wie folgt: Eine Schwarze jüdische Frau erlebt nicht nur Sexismus, Rassismus und Antisemitismus, sondern erfährt eine besondere Art der Diskriminierung als Schwarze jüdische Frau. Konkret bedeutet das, dass ihre Erfahrungen mit Sexismus eine andere ist als die von weiß-positionierten Frauen, da hier ihre soziale Position als weiße Person auch eine Rolle spielt.

Konkret bedeutet das, dass ihre Erfahrungen mit Sexismus eine andere ist als die von weiß-positionierten Frauen, da hier ihre soziale Position als weiße Person auch eine Rolle spielt.

Ihre Erfahrungen mit Rassismus sind andere als die von Schwarzen Männern, weil hier wiederum das Geschlecht mit reinspielt. Dabei werden in diesem Beispiel weitere wichtige soziale Formen der Unterdrückung ausgeklammert, wie zum Beispiel Alter und sexuelle Orientierung. Das Beispiel soll verdeutlichen, dass Diskriminierungen sich aus den Verschränkungen von verschiedenen Diskriminierungsformen ergeben. Aus der Perspektive der Intersektionalität sollen genau diese Formen der einzigartigen Positionierungen identifiziert werden und ihre Verwobenheit miteinander betrachtet werden.

Wie in dem Beispiel der Schwarzen jüdischen Frau aufgezeigt: auch Antisemitismus ist mit anderen sozialen Ungleichheiten verwoben und das muss in der Antidiskriminierungsarbeit erkannt und berücksichtigt werden. Doch haben jüdische Menschen oftmals das Gefühl aus



Intersektionalität zielt darauf ab, das Zusammenwirken verschiedener Positionen sozialer Ungleichheit zu analysieren und zu veranschaulichen, dass sich Formen der Unterdrückung und Benachteiligung nicht additiv aneinanderreihen lassen, sondern in ihren Verschränkungen und Wechselwirkungen zu betrachten sind.

aktivistischen und feministischen Räumen ausgeklammert zu werden, so Ina Holey und Miriam Yosef von Jüdisch & Intersektional. Gründe dafür können vielschichtig sein, jedoch liegt dem vor allem eine fehlende kritische Auseinandersetzung mit Antisemitismus in machtkritischen Räumen zu Grunde. Denn bis heute, so Ina Holey und Miriam Yosef weiter, wird Antisemitismus nicht als existierende Unterdrückungserfahrung anerkannt. Gründe hierfür könnten bestehende Vorurteile oder auch fehlendes Wissen über jüdisches Leben in Deutschland sein.

Dabei ist mit Blick auf Intersektionalität wichtig zu verstehen, dass Diskriminierungsformen nicht hierarchisiert werden dürfen, sondern diese gemeinsam bekämpft werden müssen. Denn bei separater Betrachtung laufen wir Gefahr, andere Unterdrückungsformen zu verstärken. Differenzierung kann als Grundlage für Solidarität und Empathie dienen. Es wird Zeit, dass im intersektionalen Diskurs und machtkritischen Gruppen Jüdinnen:Juden miteingeschlossen werden und geteilte Erfahrungen und Bedürfnisse mitgedacht werden.



Es wird Zeit, dass im intersektionalen Diskurs und machtkritischen Gruppen Jüdinnen:Juden miteingeschlossen werden und geteilte Erfahrungen und Bedürfnisse mitgedacht werden.

Mein Traum von der Meerheitsgesellschaft



**Eine MEERheitsgesellschaft statt einer Mehrheitsgesellschaft.
Ein Traum, der aktuell noch in weiter Ferne liegt, aber
möglicherweise doch näher ist, als wir denken...**

Es ist ein Meer voller Sorgen.

Und ich mittendrin. Meine Gedanken prasseln auf mich ein wie schäumende Wellen, die keinen Frieden finden, keinen Raum für Ruhe lassen. Ich bin ohnmächtig angesichts all des Antisemitismus in unserer Gesellschaft. Ich bin ohnmächtig angesichts aller Feindlichkeit, Gefahren, Diskriminierung, Stereotypen und Vorurteile, die Jüdinnen:Juden seit Jahrhunderten erleben. Und auch heute noch. Wir reden dabei über Antisemitismus in einem Land, in dem das Ausmaß der Gewalt und die systematische

Auslöschung jüdischen Lebens nicht schrecklicher hätten sein können. Ein Leid, das nicht in Worte gefasst werden kann. Ein Leid ohne seinesgleichen. Heute sagt man gerne „Antisemitismus hat keinen Platz in dieser Gesellschaft“. Ich spüre dann die Wellen um mich herumwirbeln. Denn Platz hat der Antisemitismus offensichtlich ja doch - hier bei uns. Dabei ist Antisemitismus in jeglicher Form untragbar. Ich sage das auch und vor allem als Muslima, der Diskriminierung nicht fremd ist. Und obwohl keine Diskriminierung der anderen gleicht, teilen wir Diskriminierten gewisse Erfahrungen. Ich kenne es, wenn

andere Muslim:innen davon berichten, dass ihnen zugerufen wird, dass sie „zurück nach Mekka“ oder „sich hier in Deutschland anpassen“ sollen. Ich kenne es, wenn man vor Kummer weinend einschläft, weil man sich fragt, warum der eigene Glaube gefährdet wird, die eigene Herkunft von vielen – noch immer zu vielen – nicht toleriert, akzeptiert und respektiert wird. Das klingt doch irgendwie surreal.

Und warum sollen Jüdinnen:Juden und Muslim:innen überhaupt danach streben, zu der sogenannten „Mehrheitsgesellschaft“ zu gehören? Was für ein künstliches Konstrukt.

Ich fordere gegenüber uns Muslim:innen und Jüdinnen:Juden und anderen von Diskriminierung Betroffenen Respekt, Anerkennung, Einsatz und vor allem: kein Wegschauen, wenn jegliche Art von Antisemitismus, Islamophobie und Rassismus auftreten.

Sollten wir statt von einer „Mehrheitsgesellschaft“ nicht viel eher von einer „Meerheitsgesellschaft“ sprechen?

Diese Meerheitsgesellschaft wäre dann allumfassend. Sie schließt ein, statt aus. Sie ist offen, statt geschlossen. Sie ist interessiert, statt beleidigend. Sie fragt nach Bedürfnissen, statt blinden Generalverdacht zu stellen. Kurz: sie ist divers statt homogen. Und vielleicht folgt in dieser Meerheitsgesellschaft zunächst einmal der Austausch unserer Frustration und Trauer, die sich durch die jahrelangen und häufig schmerzhaften Erfahrungen angesammelt haben.

Und vielleicht, nein ziemlich sicher, ist dieser Prozess auch schmerzhaft angesichts der existenziellen Ängste, die Betroffene plagen, angesichts der aktuellen aussichtslos erscheinenden aktuellen Situation. Aber wir werden uns erheben, gegen jegliche Art von Diskriminierung. Gegen jegliche Art der Ausgrenzung. Gegen jeglichen Antisemitismus, wo und in welcher Form er auftreten mag.



Diese Meerheitsgesellschaft wäre dann allumfassend. Sie schließt ein, statt aus. Sie ist offen, statt geschlossen. Sie ist interessiert, statt beleidigend. Sie fragt nach Bedürfnissen, statt blinden Generalverdacht zu stellen. Kurz: sie ist divers statt homogen. Und vielleicht folgt in dieser Meerheitsgesellschaft zunächst einmal der Austausch unserer Frustration und Trauer, die sich durch die jahrelangen und häufig schmerzhaften Erfahrungen angesammelt haben.



Ich möchte sicher sein, dass die „Mehrheitsgesellschaft“ uns alle einschließt. Erst, wenn alle Teile von uns sich sicher fühlen, erst wenn jede:r von uns dazugehört, entsteht das wunderschöne Meer unserer „Meerheitsgesellschaft“ – ein schillerndes Meer, das alle Farben und Formen umfasst, die man sich vorstellen kann. Das Meer ist auch jüdisch und muslimisch; es ist gefüllt mit Respekt. Jede Welle strahlt Wertschätzung und Akzeptanz aus. Auch, wenn Wellen einander zuvor nie gesehen haben, tanzen sie ihren Wellentanz miteinander.

Und irgendwann werden sich die tosenden Wellen vielleicht legen. Ich wünsche mir, dass kein Mensch aufgrund der eigenen oder zugeschriebenen Herkunft oder Religion diskriminiert wird – so kompliziert und doch so einfach. Und auch, wenn ich weiß, dass dieser Wunsch aktuell noch utopisch ist, lässt mich der Glaube daran von unserer Meerheitsgesellschaft träumen.



AUTOR:IN **Enes Saydam**

Sich nicht trennen lassen

Weshalb wir gerade jetzt zusammenrücken sollten



Ein offener Brief⁶ von jüdischen und muslimischen Initiativen hat mich zum Nachdenken angeregt. In diesem Schreiben teilen sie der Öffentlichkeit mit, dass die Situation in Israel/Palästina nicht das gemeinsame Zusammenleben von Menschen muslimischen und jüdischen Glaubens zerstören dürfe. Wichtig sei, die jüdisch-muslimischen Beziehungen aufrecht zu erhalten, denn diese seien keine Selbstverständlichkeit.

Aus jeder Krise ergibt sich eine Möglichkeit, Beziehungen noch stärker zu machen. Eine Verschlechterung der Beziehungen zwischen Muslim:innen und Jüdinnen:Juden nützt nur wenigen Gruppen: Rechten, Antisemit:innen und Rasisst:innen.

Eine Verschlechterung der Beziehungen zwischen Muslim:innen und Jüdinnen:Juden nützt nur wenigen Gruppen: Rechten, Antisemit:innen und Rasisst:innen.

Ich denke, dass Konflikte zwingend dazu genutzt werden müssen, sich nicht voneinander zu entfernen, sondern das Gegenteil zu tun. Denn: Jüdinnen:Juden und Muslim:innen sind in Deutschland Minderheiten, die von Diskriminierung, Rassismus und Vorurteilen betroffen

⁶ Ein offener Brief | #wirlassenunsnichttrennen (www.wirlassenunsnichttrennen.de)

sind. Unabhängig von der Herkunft und Vergangenheit dieser Phänomene steht eines fest: Beide Minderheiten fühlen sich bedroht und möchten ein Leben frei von Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus führen. Kann dies nicht als eine große Gemeinsamkeit gesehen werden?

Sollte man aufgrund dieser Gemeinsamkeiten die Kraft nicht bündeln? Es wäre doch viel aussagekräftiger, wenn muslimische und jüdische Vereine zusammen Angriffe auf Synagogen wie in Bonn oder Gelsenkirchen verurteilen und sich gleichzeitig dagegen aussprechen, dass Muslim:innen für die Geschehnisse im Nahen Osten verantwortlich gemacht werden. Dass das funktioniert, hat der offene Brief gezeigt.

Antisemitismus und antimuslimischer Rassismus sollten von allen Seiten verurteilt werden. Antisemitismus schadet unserer Gesellschaft. Antimuslimischer Rassismus schadet unserer Gesellschaft. Wer profitiert davon, wenn Menschen muslimischen und jüdischen Glaubens nicht miteinander friedlich leben und arbeiten? Es sind ohne Zweifel Rechtspopulist:innen, Antisemit:innen und antimuslimische Rassist:innen. Denn genau dies bereitet für sie den Nährboden. Diese

Zustände nutzen sie als Beweis dafür, dass ein demokratisches und friedliches Miteinander zwischen unterschiedlichen Menschengruppen nicht möglich ist. Über diesen Umstand sind nur sie glücklich.

Diese Gruppen nutzen gezielt den vermeintlichen ‚muslimischen Antisemitismus‘, um von ihrem eigenen Antisemitismus abzulenken und pauschal gegen mehr als eine Milliarde Muslim:innen zu hetzen.

Lasst uns deswegen Zusammenhalt dafür nutzen, um die rechte, antisemitische, rassistische Szene zu schwächen und sie nicht zu stärken. Jüdinnen:Juden und Muslim:innen sollten sehr wohl in der Lage sein, über Uneinigkeiten sachlich zu diskutieren. Rechtspopulist:innen und Rechtsextremist:innen, sowie Antisemit:innen und Rassist:innen sollten die letzten sein, auf die wir hören.

Zum Schluss läuft alles auf den Spruch hinaus, welchen wir alle kennen: Gemeinsam sind wir unschlagbar. Dann lasst uns gemeinsam sein.

**Gemeinsam sind wir unschlagbar.
Dann lasst uns gemeinsam sein.**



Das Projekt „*Young Ambassadors Against Antisemitism*“ (YAAA) soll ein in den nächsten Jahren stetig wachsendes bundesweites Peer-Netzwerk von jungen engagierten Menschen bilden, die sich in ganz Deutschland gezielt gegen Antisemitismus und Rassismus einsetzen und als Expert:innen für eine diverse Gesellschaft sensibilisieren und beraten.

Nach einem mehrmonatigen Ausbildungszyklus, in dem sich die zukünftigen Ambassadors mit historischen Kontinuitätslinien im Feld Antisemitismus und Rassismus, mit der Kritik hegemonialer Diskurse, mit der Fähigkeit zur Selbstreflektion und der gesellschaftspolitischen Relevanz der Themen auseinandergesetzt haben und befähigt wurden ins Gespräch mit Aktivist:innen, Wissenschaftler:innen, Künstler:innen und anderen Expert:innen zu kommen, zu lernen, Positionen zu formulieren und eigene Projekte zu entwerfen, konnte im Juni 2021 der hier zu Wort gekommene Jahrgang ‚verabschiedet‘ werden.

Erfreulich ist, dass ein Großteil der jungen Menschen gewillt ist, sich trotz umfangreicher Studien-, Arbeits- und Ausbildungsbelastungen im täglichen Leben weiter als YAAA zu engagieren. In der ersten selbstkonzipierten und durchgeführten Veranstaltung „Zusammen. Getrennt. Unterschieden. Perspektiven auf Antisemitismus und Rassismus“ im Juni 2021 gingen die *Young Ambassadors Against Antisemitism* mit eingeladenen Referent:innen Perspektiven auf Antisemitismus und Rassismus in Deutschland nach, aber auch Visionen von intersektionalen Bündnissen.

Im November 2021 ist eine umfangreiche Einbeziehung in die Peer-Konferenz des Kompetenznetzwerkes ‚Zusammenleben in der Einwanderungsgesellschaft‘ zu postmigrantischen Ansätzen in der Bildungsarbeit vorgesehen. Auch häufen sich die Anfragen

von Institutionen und anderen Peer-Gruppen, die sich einen Austausch mit den YAAAs wünschen.

Sie sind bereits Teil der bestehenden Netzwerke der Schwarzkopf-Stiftung geworden und bereichern sowohl die Projekte als auch Partnerinstitutionen um junge Perspektiven und ihre Expertise zu Jugendprojekten im Bereich Antisemitismus. Die YAAAs beraten, begleiten, vernetzen und evaluieren Jugendprojekte und nutzen diese Erfahrung, um weitere Projekte und neue Ideen für Jugendliche zu entwickeln und zu unterstützen.

Ein wichtiges Anliegen der YAAAs ist es, dass es einen 2. Jahrgang geben wird und somit das Netzwerk erweitert wird. Im Herbst 2021 geht dieser Jahrgang an den Start. Auch die neuen YAAAs sollen aus allen Bundesländern kommen und vor Ort aktiv sein. Sie repräsentieren die Vielfalt der Gesellschaft, tragen als Expert:innen multiperspektivische Narrative in Projekte hinein und agieren so als Botschafter:innen einer diversitätsorientierten Bildungsarbeit.

Weiterführende Informationen zum Projekt finden Sie auf unserer Webseite unter: [Young Ambassador Against Antisemitism - Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa](#).

Bei Fragen zum Projekt ist Annik Schepp unter a.schepp@schwarzkopf-stiftung.de erreichbar.

MEHR INFORMATIONEN ZU
DEN YOUNG AMBASSADORS AGAINST
ANTISEMITISMUS FINDEN SIE AUF:

www.schwarzkopf-stiftung.de/young-ambassador-against-antisemitism

Herausgebende

Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa
Sophienstraße 28/29
10178 Berlin
www.schwarzkopf-stiftung.de

V. i. S. d. P.

Mandy Buschina

Konzept:

Annik Schepp

Redaktion und Lektorat:

Annik Schepp, Nadine Golly,
Milena Jovanović, Melina Borčak

Design & Layout:

Aileen Dietrich & Carlotta Weiser
actu & tactu — www.actu-tactu.de

Illustrationen & Logo:

riv elinson

Berlin, 2021

Copyright

Text und Illustrationen sind urheberrechtlich geschützt.

Ermöglicht wurde diese Publikation im Rahmen der Projektförderung durch den Beauftragten der Bundesregierung für jüdisches Leben und en Kampf gegen Antisemitismus. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen und Künstler*innen der jeweiligen Beiträge die Verantwortung.

Diese Publikation wurde finanziert durch:

Gefördert durch:



Beauftragter der Bundesregierung
für jüdisches Leben und
den Kampf gegen Antisemitismus

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

YAAA YOUNG
AMBASSADORS
AGAINST
ANTISEMITISM



Die YAAAs sind ein Projekt der

Schwarzkopf 
Stiftung 
JUNGES EUROPA 

